

Das Konkubinat oder die Geschichte einer jüdischen Familie aus Herbern im 19. Jahrhundert

Es war ein sonnenklarer Morgen im Mai des Jahres 1871. Die wenigen Trauergäste, die dem Sarg folgten, waren warm angezogen, denn der Wind blies ihnen scharf ins Gesicht, als sie dem Pferdekarren folgten, der zum Judenfriedhof führte. Ein Gemeindegänger führte das Pferd, dahinter taumelten, in ärmlichen, abgewetzten Mänteln gekleidet, die 9jährige Tochter Bertha und ihr dreijähriger Bruder Samuel, den sie an der Hand hielt und der gar nicht verstand, was er hier sollte. Sie wurden begleitet von ihrer 6jährigen Schwester Emma und einem Vertreter des Armenvorstands. Samuel schleppte Esther, seine Lieblingspuppe mit sich, in die er seine kalten Hände verkrampfte. Am Grab angekommen, kippte der Gemeindegänger die Karre herunter und der Notsarg rutschte unter Poltern in das frisch geschaufelte Grab. Kein Gebet, nur die unterwegs gepflückten Blumensträuße aus Löwenzahn waren der letzte Abschiedsgruß der schluchzenden Kinder. Das muntere Zwitschern der Vögel war die einzige Begleitmusik. Keine Mutter, die ihre Kinder tröstend in ihren Armen halten konnte, denn Jette Levy, geb. Meyer, die Frau des Verstorbenen, war bereits mit 34 Jahren, am 6. August 1870 an Schwindsucht verschieden.

Wer war denn da gestorben, der offenbar weder Freunde noch Verwandte hatte, die seinen letzten Weg begleiten konnten? Dazu muss ich ein wenig ausholen. An einem warmen Sommertag, dem 20. Juni 1804, war eine Frau, deren Name nirgendwo auftaucht, auf der Durchreise durch Herbern. In den Quellen wird sie als „Israelitin“ bezeichnet, was soviel heißt, dass sie jüdischen Glaubens war. Sie war hochschwanger und die ersten Wehen hatten sich bereits angekündigt. Als sie um Hilfe bat, wurde sie an die „Herberge“ verwiesen, wo sie in der gleichen Nacht niederkam und einen Sohn gebar, den sie Aaron nannte. Da die Mutter in Herbern blieb und ein Vater nirgends auftauchte, gehe ich mal davon aus, dass das Kind unehelich war. Woher kam diese Frau und was hatte sie bewogen durch Herbern zu ziehen? War sie möglicherweise auf der Suche nach Verwandten und wie war sie schwanger geworden? War das Kind möglicherweise von ihrem Dienstherrn, der sie hinausgeworfen hatte, als klar wurde, dass sie schwanger war? Es gibt keine gesicherten Antworten. Wir können nur spekulieren. Die Frau wurde möglicherweise von der hier lebenden jüdischen Gemeinde unterstützt, sodass der Knabe hier aufwuchs und auch die örtliche Knabenschule besuchte, die damals von dem Lehrer Mersmann geleitet wurde. Mittlerweile war das Schulwesen verstaatlicht worden, dennoch wird der damalige katholische Pfarrer Otto Gendt auch ein Auge auf die Schule geworfen haben. Darüber hinaus wurden jährliche Ausgaben für die Kirche etatisiert (Unterhaltung der Turmuhr, Zulage für den Organisten, Prästator an Kirche). Das Schulgeld für Aaron dürfte die kirchliche Armenkasse der Gemeinde übernommen haben, wie etwa das von ca. 25 – 30 weiteren Kindern.

Am Ende seiner Schulzeit verließ er sein Zuhause und vagabundierte in der Welt herum.

Dabei muss er damals schon mit dem Gesetz in Konflikt geraten sein, denn aus seiner Biografie entnehmen wir, dass er sich eine Zeitlang in der Arbeitsanstalt Brauweiler bei Pulheim, das nach der Säkularisierung als Benediktinerabtei aufgelöst worden, aufgehalten hatte und seit 1815 als „Arbeits- bzw. Korrek-tionsanstalt“ (später „Rheinische Provinzial Arbeitsanstalt Brauweiler“) weiter geführt wurde. Außerdem wurde ihm das Tragen der Nationalkokarde aberkannt, was bedeutete, dass es ihm verwehrt war dies schwarz-weiße Emblem, das für einen wahren Patrioten stand, zu tragen, was u.a. bei Festungs- oder Zucht-haushaft geschah. Weiterhin muss es ihn in das Landesarmenhaus Benning-hausen bei Lippstadt getrieben haben, wo die Leute reihenweise an „Auszeh-rung“ (Schwindsucht) starben. Im Übrigen erhielt das Landesarmenhaus jähr-lich von der politischen Gemeinde einen Zuschuss, der sich von 13 Rtl 10 Sgr 2 Pf aus dem Jahre 1845 bis zu 77 Rtl 26 Sgr 1 Pf im Jahre 1845 steigerte.

Eines Tages erreichte er bei seinen Streifzügen die Stadt Baesweiler in der Region Aachen, in deren östlichem Stadtteil Setterich eine gewisse Hanna Baum wohnte, die bei dem Handelsmann Samuel in Laurenzberg bei Aachen als Magd diente, eine etwa gleichaltrige hübsche Frau, die allerdings Mutter eines unehelichen Vorkindes warmmit Namen Bernhard Baum. Man freundete sich an und kurze Zeit später verschwanden die drei auf Nimmerwiedersehen. Sie vagabundierten durch die Lande, bis sie in Brüssel landeten, wo sie sich 1831 nach jüdischem Ritus vor einem Rabbiner trauen ließen.

Zwei Jahre später wurde ihr erster gemeinsamer Sohn Isaak geboren. Ein Jahr danach, also 1834, zog die junge Familie nach Herbern, wo sie in der Schützen-str. 10, (Dorf Nr., das Haus, das später Norbert Hölscher gehörte) wohnten. Bernhard besuchte in Herbern von 1835 bis 1839 die Knabenschule, war aber nach Aussagen des Lehrers Mersmann und des Pfarrers Wemer ein schwer erziehbares Kind, das sich in der Schule und zuhause unterschiedlicher Verge-hen schuldig machte und deswegen sehr streng (auch unter Prügelstrafen) erzogen wurde. Nach der Schulzeit floh er aus seinem Elternhaus, vor allem wegen seines zu Gewalt neigenden Stiefvaters. Als junger Kerl vagabundierte er im Bergischen Land und später im Münsterland bis zu seinem 16. Lebensjahr. Auf Bemühen des Bürgermeisters, des Landrats und eines gewissen Dr. Haindorf aus Münster, der einen Verein gegründet hatte, der sich zum Ziel gesetzt hatte, arbeitslose jüdische Jungen zu einer handwerklichen Lehre zu verhelfen, wurde Bernhard 1847 eine Lehrstelle bei einem Maler/Glaser in Cappeln vermittelt, wo er seine Lehre erfolgreich abschloss. Er muss von schwacher körperlicher Konstitution gewesen sein, denn man nahm ihn gar nicht erst ins Militär auf. Er kehrte 1847 nach Herbern zurück, wo er acht Jahre später eine gewisse Jeanette Samuel aus Herbern heiratete. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Zwei Jahre später, am 26.1.1836, wurde ihr zweiter Sohn Wolf geboren, der nachweislich von 1842 – 1846 die hiesige Knabenschule besuchte. Wiederum zwei Jahre später folgte als dritter Sohn Joel, nämlich am 2.2.1838, der mit 15 Jahren an einem Fieber ohne ärztliche Hilfe, weil unbezahlbar, sterben sollte

und auf dem hiesigen jüdischen Friedhof begraben wurde. Am 3.4. 1840 folgte Alexander, der im Alter von 7 Jahren an einem „fiebrigen Gehirntod“ sterben sollte und ebenfalls dort, wo sein Bruder lag, begraben wurde. Am 20.8. 1848 wurde die einzige Tochter Sara geboren. Wovon die Familie lebte, wird nicht so recht klar, Aaron wurde verschiedentlich als „Althändler“ bezeichnet. Fest steht aber, dass er sich allerlei kriminelle Sachen zuschulden kommen ließ, was schließlich auch dazu führte, dass er aus der jüdischen Dorfgemeinde ausgeschlossen wurde. Amtlicherseits wurde ihm vorgeworfen, im „Konkubinat“ (eheähnliche Gemeinschaft ohne Trauschein) gelebt zu haben.

1860, also im Alter von 57 Jahren, trennte er sich von seiner Hanna Baum, die ihn zwischenzeitlich viermal, allerdings nur kurz, verlassen hatte, weil er sie ständig misshandelt hatte. Sie zog daraufhin zu ihrer Tochter Sara, die einen gewissen Hermann (Heinemann) Neuhaus geheiratet hatte und anfangs der Ehe noch mit in der Schützenstr. wohnte, dann aber in das Haus der Gebrüder Neuhaus am Kirchhof, Dorf 111 (der Vorgarten von Stentrups Haus) gezogen war und dort mit ihrem Mann und den Kindern lebte. Diese Sara erbarmte sich ihrer Mutter und nahm sie bei sich auf. Später zog die Familie im Jahre 1877 nach Münster, wo H. Neuhaus eine Althandlung führte. Hanna Baum starb dort 1878.

1869 schon hatte ihr Sohn Isaak nach seiner Heirat in Münster in der Buddenstr. ein Handelsgeschäft eröffnet.

Nach der Trennung von Hanna Baum, mit der er nach seiner Erklärung vom 2.5.1861 niemals verheiratet wurde, wandte er sich Jette Meyer zu, die 1826 in Kettwig vor der Brücke geboren war, dort mit einem jüdischen Kaufmann verheiratet war, der nach Aussage seines am 6.2.1861 in Laupendahl geborenen Sohnes Jacob früh verstarb. Vermutlich lernte sie dort den Herberner Kaufmann Aaron Levy kenne, der sie mit dem Säugling nach Herbern mitnahm. Schon drei Monate später, nämlich am 12.6.1861 heirateten sie vor dem Kreisgericht Lüdinghausen.

Sorgenloser Alltag war ihnen nicht beschieden, sie lebten von der Hand in den Mund. Ein wenig Unterstützung erhielten sie von der Armenkasse der Gemeinde und von der jüdischen Gemeinde. Wie aus einem Brief des Stiefsohnes Jacob Meyer aus dem Jahre 1877 hervorgeht, muss Aaron seine Frau schlecht behandelt haben.

In dieser Ehe wurden 3 Kinder geboren: Bertha 1862, Emma 1865 und Samuel 1868.

Nachdem seine Frau am 6.8.1870 an „Auszehrung und Wassersucht“ gestorben war, stand der Witwer nun alleine da und sorgte mehr schlecht als recht für seine Kinder.

In seiner Verzweiflung sandte er kurz vor seinem Tode, am 22.3.1871, einen „ganz gehorsamen Bittbrief“ an die königliche Regierung in Münster, der seine Ausweglosigkeit eindrücklich schildert:

„Die große Not, in der ich mich nun schon seit Jahresfrist befinde, zwingt mich, da ich sonst nirgends Hilfe zu erlangen weiß, der Königlichen Regierung selbst zu klagen, was mich Tag und Nacht quält. Ich bin ein alter, kranker und schwacher Mann, geboren zu Herbern im Jahre 1803, Vater von vier kleinen Kindern im Alter von 10, 8,6, und 2 Jahren. Die Krankheit meiner Frau, die Gott im August vorigen Jahres zu sich nahm, hatte meine ohnehin schon geringe Barschaft so erschöpft, dass ich gezwungen bin, die spärlichen Wohltatsbezeugungen meiner israelischen Glaubensbrüder anzunehmen. Meine Frau litt unter Schwindsucht und von der gleichen Krankheit bin ich heimgesucht und während des ganzen Winters in Folge meines Siechtums kein einziges Mal imstande gewesen, irgendein Geschäft zu machen. Wie ich bis heute noch mit meinen vier kleinen Würmchen durchgekommen bin, ist mir selbst unbegreiflich. Meine nur kleinen Unterstützungen im Gesamtbetrage von 1 Rtl.25 Sgr. habe ich während des strengen Winters aus dem Armenfonds vom katholischen Herrn Ortspfarrer bekommen. Unser Herr Amtmann, dem ich gar häufig meine traurige Lage vorzustellen versuchte, ließ mich nicht zu Worte kommen und wies mich immer kurz ab, ja schließlich ließ er mich sogar sozusagen hinauswerfen. Auch habe ich versucht, bei allen Türen anzuklopfen, aber kein Mensch erbarmte sich meiner. In den kalten Tagen des verflossenen Winters habe ich mit meinen kleinen Kindern schrecklich frieren müssen...Mit meinem Leben ist es bald geschehen; der Tod, dem keiner zu entgehen vermag, hat schon gewaltig bei mir angeklopft und meine große Schwäche lässt mich auf den kommenden Tag gar nicht mehr hoffen. Die drückendsten Sorgen machen mir meine Kinder. Verwandte, die zur Aufnahme derselben bereit wären, habe ich nicht und weiß nicht, da mich mein Gott stündlich abberufen kann, was aus ihnen werden wird. Doch sei es genug. – Die Königliche Regierung möge hieraus hochgeneigtest entnehmen, dass ich ein der Hilfe wirklich bedürftiger Vater bin. Meine gehorsamste Bitte geht daher dahin, sich meiner annehmen zu wollen, dahin zu wirken, dass doch wenigstens das Irdische mir mein Sterbestündlein nicht verbittert.

Ganz gehorsamst. Aaron Levy.“

Ob er eine Antwort erhalten hat, ist unbekannt. Fest steht aber, dass er drei Monate später starb. Wohin nun mit den drei Waisenkindern?

Zunächst einmal kümmerte sich ihre Halbschwester Sara Neuhaus, geb. Baum, um sie, indem sie ihre Halbgeschwister in ihr Haus am Kirchhof aufnahm, nachdem sie ja schon ihre eigene, von Levy verstoßene Mutter aufgenommen hatte. Dass dies keine Dauerlösung sein konnte, war allen Beteiligten klar und so wandte sich der Synagogenvorsteher Isaak Samson hilfeschend an den Gemeinderat um Abhilfe.

Außerdem war da noch der 9jährige Stiefsohn Jacob Meier, für dessen Unterbringung der Synagogenvorsteher J. Samson sorgen wollte.

Hermann Neuhaus, Saras Mann, hatte der Gemeinde angeboten, den Jüngsten gegen Zahlung einer jährlichen Zuwendung von 30 Rtl statt der üblichen 16 Rtl

zu übernehmen. Abgesehen von der erhöhten finanziellen Forderung war man sich im Gemeinderat auch unschlüssig darüber, ob der kleine Samuel in der Neuhausschen Familie wohl die rechte Erziehung genießen würde.

Die Alternativen waren allesamt nicht verlockend: Die jüdischen Familien in Herbern waren nicht bereit, die Kinder zu adoptieren.

Nun war guter Rat teuer. Der damalige Amtmann von Nagel hatte bei seinen Recherchen festgestellt, dass Vater Aron Levi sich vor seinem Tode an den evangelischen Pastor Kriege in Lüdinghausen gewandt hatte mit der Bitte, seine Kinder in einer evangelischen Anstalt aufzunehmen und sie im evangelischen Glauben erziehen zu lassen. Auf eine entsprechende Anfrage des Amtmannes bei Kriege zeigte sich dieser grundsätzlich bereit dazu, allerdings müssten die Verwandten der Kinder und das Gericht ihre Zustimmung erteilen.

Das Problem war nur, es existierten keine Verwandten. Das Gericht seinerseits entschied, der Jude Isaak Samson habe die Vormundschaft über die verwaisten Kinder zu übernehmen. Der allerdings weigerte sich. Vor die Frage gestellt, die enormen Kosten für eine Unterbringung der Kinder in staatlichen oder religiösen Einrichtungen zu übernehmen, oder auf das Angebot des evangelischen Pastors einzugehen, der eine kostenfreie Unterbringung und Versorgung versprach, entschied man sich für die letztere Lösung.

Glaubte man nun, die Angelegenheit sei damit erledigt, so sah man sich schon bald getäuscht. Der evangelische Pfarrer Kriege lehnte die Übernahme der Kinder mit der Begründung ab, das Vormundschaftsgericht habe seine Zustimmung zu einem Glaubenswechsel verweigert, da die Vaterschaft Aron Levis nicht geklärt sei.

Mit der neuen Lage konfrontiert bahnte sich im Rat folgende Lösung an:

1. Isaak Samson hatte den Gemeinderat auf ein Waisenhaus für jüdische Kinder in Paderborn hingewiesen, das man nun kontaktierte. Es erbot sich an, die Mädchen gegen eine Kostenerstattung von 40 Rtl und die vollständigen Kosten für die Bekleidung der Mädchen zu übernehmen, unter der Bedingung, dass die Mädchen bis zu ihrem 15. Lebensjahr dort verbleiben müssten. Alles zusammen würde die Gemeindekasse mit einer Summe von 700 Rtl. belasten, was das 20fache der in der Armenkasse vorgesehenen Mittel übersteigen würde, (was ein wenig übertrieben war: Die Mittel der Armenkasse stammten aus einem Darlehen von 100 Rtl, die jährlich mit 4% zu verzinsen waren.)
2. Der hiesige Armenvorstand kümmere sich um die Unterbringung des Jungen solange, wie die Mittel der Armenkasse eine jährliche Zahlung von 16 Rtl aufbringen könnten. Die beiden Mädchen wurden nach einigen Verhandlungen mit der Leiterin des jüdischen Waisenhauses in Paderborn, Fanni Nathan, dort aufgenommen, wo sie bis zum 15. Lebensjahr verbleiben sollten. Dafür sei die Gemeinde bereit, jährlich für die beiden Mädchen 40 Rtl zu bezahlen, unter der Bedingung, dass sich dieser Betrag in der fraglichen Zeit nicht erhöhen dürfte. Der jüdische Gemeindevorsteher Samson hingegen erklärte sich bereit, für die Erstausrüstung an Kleidern der beiden aufzukommen.

Endlich schien das Problem gelöst. Allerdings fiel der Gemeinderat im Juni des folgenden Jahres aus allen Wolken, als nämlich ein Schreiben des Kreisgerichtes Münster eintraf, in dem angefragt wurde, wie viel und auf wie lange Zeit

die Gemeinde Herbern für den in Münster untergebrachten Waisenknaben Jacob Meier, elfjähriger Stiefsohn des Aron Levi zu zahlen bereit sei. Die Antwort fiel einstimmig aus: Gar nichts. Man verwies auf das Abkommen zwischen Isaak Samson und der Gemeinde mit der Betonung darauf, dass man seinerzeit nur der Kostenübernahme für den Aufenthalt der Mädchen im Paderborner Waisenhaus zugestimmt habe unter der Voraussetzung, dass der Synagogenvorsteher sich um den damals 9jährigen Jacob Meier kümmern wollte.

Was ist aus den Waisenkindern geworden?

- Jacob Meier, das Vorkind von Jette Meier, der zweiten Frau Aarons, hatte nach eigenen Angaben mit 14 Jahren das Haus seines Stiefvaters aus bekannten Gründen verlassen, was aber nicht stimmen kann (s. Anfrage des Kreisgerichtes Münster). Außerdem war sein Stiefvater bereits 4 Jahre tot, als Jacob 14 war. Nachdem er das Münsteraner Waisenhaus verlassen hatte, trieb er sich an verschiedenen Orten herum, fand auch teilweise Arbeit, bis er 1876 eine feste Stelle als Dienstjunge in Schillershagen bei Burgdorf fand. Der Amtshauptmann von Burgdorf äußerte sich lobend über ihn und berichtete von Jacobs Wunsch, zum Christentum zu konvertieren. Über den weiteren Lebensweg ist nichts bekannt.
- Samuel (auch Albert) Levy wurde zunächst im Haus seiner Halbschwester zusammen mit seinen beiden Schwestern aufgenommen. Da er aber für eine Überstellung in das jüdische Waisenhaus zu jung war, erklärte sich Hermann Neuhaus bereit, zunächst sich um den Jungen zu kümmern, wenn die Armenkasse der Gemeinde die Kosten dafür übernahm. So verblieb er dort bis zu seinem 7. Lebensjahr, als sich sein neuer Stiefvater weigerte, weiterhin für den Jungen aufzukommen. Nach Beratung mit dem Synagogenvorsteher beschloss der Gemeinderat, ihn ebenfalls in dem jüdischen Waisenhaus in Paderborn unterbringen zu lassen, zumal sich die jüdische Gemeinde bereit erklärte, sich an den Unterbringungskosten zu beteiligen. Über den weiteren Lebensweg ist nichts bekannt.
- Bertha Levy trat zusammen mit ihrer Schwester Emma schon 1871 den Weg ins jüdische Waisenhaus an, wo sie bis zum Alter von 17 Jahren verblieb. Dann drängte das Waisenhaus auf Entlassung, zumal Bertha als geisteskrank galt. Zunächst bemühte sich ihre inzwischen nach Münster gezogene Halbschwester Sara für sie in Münster Arbeit zu finden, was ihr aber nicht gelang. Dann setzte sich das Waisenhaus mit der Pflegeanstalt des St. Johannes-Hospitals in Marsberg in Verbindung und erreichte, dass Bertha dort untergebracht wurde. Die Kosten dafür übernahm wiederum die Armenkasse der Gemeinde.
- Emma Levy verblieb bis zu ihrem 19. Lebensjahr im Waisenhaus, bevor sie „körperlich und geistig gesund“ nach Herbern zurückkehrte und vom Kötter Baumeister aufgenommen wurde. Über den weiteren Lebensweg ist nichts bekannt.

Verglichen mit heutigen Zeiten erscheint uns das Schicksal dieser Familie, die unter dem gewalttätigen Stammvater Aaron Levy offensichtlich zu leiden hatte, teilweise erbarmungswürdig. Von Aaron wissen wir lediglich, dass er als „Händler“ bezeichnet wurde. Womit er handelte und wie hoch seine Einnahmen waren, wissen wir nicht, aber viel kann es nicht gewesen sein, denn sonst hätte die Familie nicht in solchen ärmlichen Verhältnissen leben müssen. Die Tatsache, dass seine Frau so jung gestorben war „an Auszehrung und Wassersucht“, heute würde man sagen an Schwindsucht und an (Hunger-)Ödemen beweist, dass die Familie an Hunger litt. In dieser Lage war natürlich auch kein Geld vorhanden für eine medizinische Behandlung. Damals galt der Spruch ganz sicher: „Weil du arm bist, musst du früher sterben!“

Offensichtlich war Aaron aber auch nicht gelitten in der Gemeinde, weder in der politischen (s. das Verhalten des Amtmannes), noch in der jüdischen (s. sein Ausschluss aus der jüdischen Gemeinde. Seine Biografie erklärt, warum. Andererseits zeigt die Geschichte aber auch, dass ein soziales Netz in Ansätzen zu erkennen war, wenn man an die Unterstützung durch die Armenkasse der politischen Gemeinde, auch der jüdischen und der katholischen Armenkasse denkt. Auch gab es schon ein Waisenhaus für jüdische Kinder sowie ein katholisches Pflegeheim (St. Johannes) und ein Landesarmenhaus, das von der Gemeinde mit einer jährlich etatisierten Summe unterstützt wurde (werden musste?). Nicht unerwähnt bleiben dürfte hier auch Dr. Haindorf aus Münster, der einen Verein gegründet hatte, der sich zum Ziel setzte, arbeitslosen jüdischen Jungen zu einer handwerklichen Lehre zu verhelfen.

Das Leben der Adeligen und reichen Gutsbesitzer ist vielfach dokumentiert worden, aber wie es der meist armen Bevölkerung, und besonders einer religiösen Minderheit erging, sollte hier ansatzweise dargestellt werden.

Dabei gilt mein großer Dank dem Heimatforscher Josef Farwick, der u.a. die Protokolle der Gemeinderäte Herbern in der Zeit von 1844 bis 1847 herausgegeben und akribisch die Biografien der Juden zusammengestellt hat. Ich habe versucht, einige dieser Biografien zu einem Gesamtbild zu verknüpfen.

Herbern, im Februar 2017

Egon Zimmermann